

Toter Indianer?

von Ralf Zander, Hamburg

Es war die tote Zeit zwischen dem Werkverkehr und den Stunden des Vergnügens, der Lust und des Saufens in Hamburg auf St. Pauli. Gegen acht Uhr abends ist es meistens sehr ruhig nördlich der Reeperbahn, auf den Straßen kaum Menschen und sehr wenig Autoverkehr.

Frank Matten bereitete sich seelisch auf seinen Feierabend vor, während er gemessenen Schrittes auf der Seilerstraße in Richtung Millerntorplatz schlenzte. Sauer war er, sogar sehr sauer, weil er von der Einsatzabteilung der Davidwache angehalten war, abends im Revier Parksünder aufzuschreiben. Das gehörte seiner Meinung nach nicht zu seinem Aufgabenbereich als „Bürgernaher Beamter“, der allgemein im Dienst etwas weniger mit rezessiven Aufgaben, aber dafür mehr als so genannter „Freund und Helfer“ zu tun haben sollte, wie man es früher zu sagen pflegte. Deshalb schrieb er auf seinem Streifengang nur vereinzelte Kraftfahrzeuge auf, die wirklich stark hindernd abgestellt worden waren.

Er blickte zurück auf das letzte Wochenende. Was hatte sich Hamburgs Polizeiführung bloß dabei gedacht, die in die Jahre gekommenen Schutzleute, und das waren die Bürgernahen Beamten ganz gewiss, am 6. Juni 1986 wegen bevorstehender Gewaltdemonstrationen zwei Nächte lang in den unterirdischen ABC-Bunker des Hilfskrankenhauses Wedel einzuquartieren; einem Bau, der während der Zeit des Kalten Krieges gebaut, fast tausendsiebenhundert Bürger im Ernstfall aufnehmen konnte. Frank wurde zusammen mit ein paar hundert auswärtigen Kräften aus Nordrhein-Westfalen und Bayern dort eingewiesen. Er fühlte sich etwas in den zweiten Weltkrieg zurück versetzt, als er die langen Gänge mit den vielen kargen Räumen im dritten Untergeschoss betrat. Allein hätte er aus dem Labyrinth kaum wieder herausgefunden. Außer den stählernen Bettgestellen, bestückt mit je einer Wolledecke, befanden sich keinerlei Möbel darin. Es war es saukalt, weil der ganze Bunker seit etlichen Jahren bestimmt nicht mehr geheizt worden war.

Wegen des bevorstehenden Einsatzbefehls Richtung Wedel hatte er sich ein paar Dienstsichten zuvor mit einem ebenso in die Jahre gekommenen Kollegen über die Zeit unterhalten, in der es anscheinend mit dem

Gewaltmonopol der Polizei zu Ende gegangen war. Angefangen hatte es mit den Studentenunruhen Mitte der Sechziger Jahre, als unter Führung des Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) die Hamburger Universität besetzt wurde. Sie wollten die verkarsteten Strukturen des Lehrbetriebs aufbrechen. Der studentischen Mehrheit wurde der Weg zu den Hörsälen mit Gewalt verwehrt. Die Universitätsleitung ließ nach ein paar Tagen die Gebäude durch die Polizei gewaltsam räumen, was auf beiden Seiten nicht ohne Blessuren abging. Der Begriff „Außerparlamentarische Opposition“, kurz APO, wurde geprägt. Moralische Unterstützung erhielt die APO von Vertretern des Existenzialismus wie Bloch, Adorno, Marcuse oder Sartre. Hier ging es erstmals nur um eigene Interessen der Studenten, nämlich um ein Streben nach Demokratisierung des Universitätsbetriebs. Der Besuch des Schah von Persien in Berlin sowie die Hetzkampagnen der Springer-Presse gegen die APO, namentlich durch die Bildzeitung, machte alles politischer. Das Axel-Springer-Gebäude in Hamburg wurde von den jungen Leuten belagert, das Pflaster der umliegenden Straßen aufgerissen und als Wurfgeschosse gegen die Polizeibeamten missbraucht. Sie hatten sich vorgenommen, die Auslieferung der Zeitungen zu verhindern, was teilweise gelang. Frank war froh, dass er in dieser Zeit dort nicht eingesetzt wurde und alles nur im Fernsehen und am Tag darauf in der Hamburger Morgenpost mitbekam. Wegen der vielen verletzten Beamten wurde über Nacht vom Hamburger Staat für die nächsten Demo-Tage aufgerüstet. Alle Polizisten zogen vor Ort mit den Demonstranten gleich, indem sie mit aus dem Hamburger Hafen besorgten Werksschutzhelmen ausgerüstet wurden, Helme, die die Gegenseite bereits überwiegend trug. Natürlich hatte Franks Kollege Heinz ähnliche Erfahrungen gemacht und war wie Frank Anfang der Siebziger Jahre bei gewalttätigen Demonstrationen hautnah vor Ort gewesen. Er moserte: „Ich hab’ die Schnauze voll, von diesem Mob. Da soll man Demonstrationen schützen, gleichzeitig aber auch das Hab und Gut, auf das es die Teilnehmer abgesehen haben. Na, wie soll das denn gehen? Und überhaupt; ewig gibt es neue Gründe zum Demonstrieren. Ich kann ja verstehen, dass die jungen Leute gegen ehemalige Nazis protestierten, die nach dem Krieg wieder in Amt und Würden waren, wie zum Beispiel der Chef des Bundeskanzleramts Hans Globke, Mitverfasser und Kommentator der „Nürnberger Rassegesetze“ im Dritten Reich, oder der Ministerpräsident Hans

Filbinger, ehemals Mitglied der NSDAP, der als Marinerichter 1945 in den letzten Tagen vor der Kapitulation einen jungen Soldaten wegen einer Geringfügigkeit zum Tode verurteilte und hinrichten ließ. Diese verständlichen Massenproteste liefen allerdings relativ friedlich ab.“

„Stimmt“, warf Frank ein, „ehrlich gesagt, ich hab’ erst später mitgekriegt, was das für schlimme Finger waren, denn in den großen Zeitungen wurden kaum Einzelheiten über ihr Wirken im „Tausendjährigen Reich“ publik gemacht.“

„Aber“, fuhr Heinzl fort, „Demonstrationen auf Deutschem Boden gegen das Unrechtssystem in Persien, gegen die Springer-Presse, den Vietnamkrieg, die Notstandsgesetze, gegen den Nato-Doppelbeschluss oder gegen die Räumung besetzter Häuser, also solche Demos mit Gewalt, die leuchten mir nicht ein. Das werde ich wohl nie verstehen. Inzwischen haben wir in Hamburg an manchen Tagen sogar bis zu drei solcher angemeldeten Veranstaltungen, außer den illegalen Demos. Wir kommen doch kaum noch dazu, unseren eigentlichen Job zu tun, nämlich die Bürger zu schützen.“

„Ja“, pflichtete Frank bei, „das hat inzwischen inflationäre Züge angenommen. Dabei sind sie für die meisten Hamburger eine leidige Angelegenheit. Die sehen nur, dass der Individualverkehr sowie Busse und Taxis auf den Straßen nicht mehr durchkommen. Politisch werden die Demonstration doch kaum noch wahrgenommen. Weißt du, Heinzl, die einzigen Ausnahmen, die ich voll billigte, das waren die Friedensdemonstrationen, die größten Massenveranstaltungen in Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg. Ja, und die verliefen alle total friedlich. Die hätte kein einziger Polizist begleiten müssen.“

Während seiner Streife als Bürgernaher Beamter dachte er mit Schaudern an solche Gewaltexzesse zurück, sah wieder die militant anmutenden und eingehakten Gruppen und Züge intervallmäßig auf sich zukommen mit dem Schlachtruf aus hunderten Kehlen: „Ho, ho Ho Chi Minh. Ho, ho, Ho Chi Minh“. Was hatte er, Frank, mit dem kommunistischen Führer Nordvietnams zu tun? Was hatten überhaupt die Deutschen damit zu tun? Kein deutscher Demonstrant war z.B. gegen die Annexion Tibets durch das kommunistische China auf die Straße gegangen.

Wie die meisten abhängig Beschäftigten dachte auch Frank, warum die Linksintellektuellen nicht begreifen konnten, dass sie mit ihrer Politidialektik keine Arbeiter oder Angestellten erreichen können, bei ihrem „Kampf für den

Sozialismus“. Sie benutzten eine Sprache, die in diesen Schichten nicht verstanden wurde; zumal in den Zeiten der Vollbeschäftigung. Nach dem verheerenden Krieg wollten sie in Ruhe durch Arbeit ihr Geld verdienen und ihr jetziges kleines Glück bewahren. Mehr nicht.

Frank verstand jedoch den Anlass der Demo am 7. Juni, denn er sowie die meisten seiner Kollegen hatten ebenfalls etwas gegen Atomkraftwerke und die damit verbundene Gefahr eines Super-Gaus. Er hatte bereits damals große Bedenken gegen den Bau des Atomkraftwerks Brokdorf gehabt, als Ende Februar 1981 bei eisigen Temperaturen etwa hunderttausend Leute durch die Wilster Marsch zogen um dagegen zu demonstrieren. Nur zwanzigtausend kamen in die unmittelbare Nähe des Bauzaunes, wo sich militante Gruppen mit Steinen, Stahlkugeln oder Leuchtschrapnellmunition gewaltsam einen Weg auf das mit Stacheldraht befestigte Baugelände bahnen wollten, aber von der Polizei mit Wasserwerfern und Tränengas gestoppt wurden. Hundertachtundzwanzig Polizisten erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen, außerdem ein unbekannte Anzahl von Demonstranten. Frank Matten war froh, damals dort nicht eingesetzt worden zu sein. Er hatte 1981 wie auch heute 1986 etwas dagegen, dass von Demonstranten Gewalt gegen Personen und Sachen angewendet wird. Das hat nichts mehr mit Demokratie zu tun, denn nach dem Grundgesetz haben Versammlungen unter freiem Himmel friedlich und ohne Waffen stattzufinden. Aber es war dieses Mal höchstwahrscheinlich wieder mit Gewalt zu rechnen.

Nach der Einquartierung am Spätnachmittag des 6. Juni wurde Frank für die bevorstehenden Einsätze als Ortskundiger einem Zug der Rheinländer als Verbindungsbeamter zugeteilt. Er hielt sich stets in der Nähe des Zugführers auf, der Gott sei Dank einen erfahrenen resoluten Eindruck machte. Die Einsatzbesprechung für den nächsten Tag erfolgte in der Aula der Schule oberhalb des Bunkers. Dort wurde anschließend auch Brot, Aufschnitt und heißer Tee verteilt. In der Nacht wachte Frank häufig auf durch Fremdschnarcher, aber auch durch eigenes Schnarchen, denn aufgrund seiner Schlafapnoe litt er häufig unter seinen Atemaussetzern. Die Kälte der Bunkerräume trug dazu bei, dass er in der Nacht kaum zum Schlafen kam.

Das Frühstück und vor allem der heiße Kaffee am nächsten Morgen wärmten ihn oben in der Schulaula wieder durch. Die Junisonne tat ein Übriges zum Wohlbefinden bei.

Mittags fuhr er mit dem ersten Zug der Rheinländer als Begleitperson in Richtung Innenstadt. Es wurde tagsüber eine Art ödes Im-Kreis-fahren im Großraum St. Pauli, ohne irgendwelche Zwischenfälle. Bei den eingesetzten Kräften sickerte durch, dass es in Richtung Kernkraftwerk Brokdorf, in Höhe Kleve, zwischen der Polizei und vielen Demonstranten rustikaler zugeht, weil die Beamten die Menge am Weitermarschieren hinderten.

Na, Gott sei Dank war es heute hier in Hamburg ruhig geblieben. Rechtzeitig zum Abendbrot rückten die Einsatzzüge wieder auf das Gelände in Wedel ein. Die Bunkerräume hatten sich inzwischen soweit erwärmt, dass Frank wenigstens nicht vor Kälte nachts aufwachte.

Lagebericht nach dem Frühstück: „Es ist mit einer sehr großen, zum Teil wohl gewalttätigen Demonstration zu rechnen, weil am gestrigen Tage aufgrund des großen Polizeiaufgebotes die Demonstranten nicht in die Nähe des Kernkraftwerkes gekommen waren“. Der Einsatzführung war klar, dass die Demonstranten heute ihren Frust bei der nicht angemeldeten Demo abregieren wollten.

Der Tanz begann am Vormittag des 8. Juni im Norden St. Paulis. Es schien ein heißer Tag zu werden, was das Klima und auch die Demonstration betraf. Eine große Menge sollte von der Polizei daran gehindert werden, in Richtung Innenstadt zu marschieren, weil die Demonstration nicht genehmigt worden war. Die Bereitschaftspolizeien der Bayern und Rheinland Westfalen drängten die Masse auf der Feldstraße in Richtung Schanzenstraße zurück. Ein andauernder Steinhagel des verummten „Schwarzen Blocks“ krachte in die Schilde der Polizisten, konnte diese aber nicht aufhalten. Die Menge wurde bis zur Verlängerung der Feldstraße, dem Neuen Kamp, abgedrängt. Dort flogen aus den höheren Etagen sowie von den Dächern leer stehender Häuser Steine und andere Klamotten auf die Einsatzkräfte. Es hätte für einige Schutzleute tödlich enden können. Frank, der mit dem Zug der Rheinländer zu seinem Glück nicht in unmittelbarer Reichweite dieses Steinhagels stand, registrierte, dass die Polizei trotz größter gewaltsamer Gegenwehr mit Steinen, Molotowcoctails und Feuerwerkskörpern, zahlreich genug war, die Menge der

Gewalttäter zurück zu drängen. Diese setzten sich plötzlich durch seitliches Ausweichen von der Straße Neuer Kamp ab, um sich auf dem Heiligengeistfeld neu zu formieren. Es waren über achthundert Personen, die dort von Hamburger Einsatzkräften umzingelt wurden. Der Begriff des „Hamburger Kessels“ entstand. Laut Innensenators Lange handelte es sich bei den Eingeschlossenen um Kriminelle, Sympathisanten der RAF oder Autonome.

Linksgerichtete Kreise, namentlich die GAL, sprachen hingegen von einem überwiegend gemäßigten Spektrum. „Die waren sicherlich dabei“, wusste Frank, „aber es waren auch steine- und molliwerfende Gewalttäter von der Feldstraße mit im Kessel“.

Seine Meinung zum „Hamburger Kessel“: Er war zwar berechtigt, aber dass die Einkesselung über dreizehn Stunden dauerte, das fand er von der Polizeiführung dilettantisch organisiert. Allerdings wurden die langwierigen Abtransporte einzelner in Gewahrsam Genommener durch schwere Auseinandersetzungen mit Sympathisanten der Eingekeuselten von außen erheblich gestört.

Die bayrischen und rheinischen Kräfte waren nicht an der Einkesselung beteiligt. Ihr Einsatz in Hamburg endete am frühen Abend, und sie konnten zurück in ihre Bundesländer fahren. Frank beendete ebenfalls seinen Dienst. Die miese Unterbringung im ABC-Bunker war vorbei. Es blieb Gott sei Dank eine Einmalsache. Außer einem gewaltigen Unbehagen, das er stets bei großen gewalttätigen Demonstrationen bekam, hatte er an diesem Tag keine Schramme abbekommen.

Als Frank die Detlev-Bremer-Straße erreicht hatte, war seine schlechte Laune verflogen. Er verscheuchte die Gedanken an den Demo-Einsatz und war froh, wieder Einzeldienst verrichten zu können. Hier ging er als Uniformierter zwar allein auf der Straße, aber er wusste, falls er polizeilich einschreiten musste, hatte der Gegner fast immer ein Gesicht, im Gegensatz zur Menge einer Demonstration.

An der Ecke Seilerstraße/Detlev-Bremer-Straße sah er ihn, den Spitzenwagen der Marke Mercedes. Obwohl er keine Meinung hatte, Fahrzeuge aufzuschreiben, fand er, das hier ging zu weit. Da musste er etwas tun. Während er seinen Block rausholte, um das Kennzeichen zu notieren, kam ein

junger Mann aus dem gegenüberliegenden Hauseingang: „Was machen sie da, Herr Wachtmeister?“

„Das sehen sie doch. Ich schreib ihn auf.“ Dabei deutete er auf den Mercedes.

„Warum schreiben sie ihn auf, Herr Wachtmeister?“

„Na, der PKW steht doch absolut verkehrsbehindernd. So kann man ein Fahrzeug wirklich nicht abstellen.“

„Warum denn nicht, Herr Wachtmeister, der stört doch keinen.“

Frank Matten überlegte, ob er den lästigen Fragesteller darüber aufklären sollte, dass er einen anderen Rang habe, weil ihm das ständige „Herr Wachtmeister“ auf den Wecker ging. Er ließ es.

Der junge Mann bohrte weiter: „Was sie da machen, finde ich gar nicht gut. Die armen Autofahrer werden immer geschröpft.“

Frank belehrend: „Sehen sie denn nicht, dass man hier kaum über die Straße kommt, geschweige denn als Rollstuhlfahrer oder mit einem Kinderwagen? Das nur, weil der Wagen den Übergang blockiert? Und überhaupt, ich würde den Besitzer eines achtzigtausend Mark teuren Mercedes nicht als armen Autofahrer bezeichnen.“

„Ich finde es jedenfalls nicht richtig, was sie da machen, Herr Wachtmeister.

Für mich ist sowieso nur ein toter Polizist ein guter Polizist.“

„Da kannst mal sehen, was das für ein hinterhältiger Hund ist“, dachte Frank.

„Der benutzt den Spruch aus der Zeit des „Wilden Westens“ in Nordamerika, als der Genozid an den Indianern regelrecht durchorganisiert wurde, nach dem Motto: Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer! Little Bighorn lässt grüßen“.

Zu dem jungen Mann gewandt meinte er mit freundlicher Stimme: „Wissen sie, das mit dem toten Polizisten ist ja ihre persönliche Meinung. Ich möchte auch nichts dazu sagen. Aber ich wünschen ihnen einen baldigen angenehmen Verkehrstod.“

Der junge Mann schien zu überlegen, blieb stumm. Frank kümmerte sich nicht weiter um ihn. Der Feierabend nahte.